

Duchamps Schweigen wird keineswegs überbewertet

„A House full of Music“ auf der Mathildenhöhe illustriert den im 20. Jahrhundert radikal erneuerten Kunstbegriff.

Von Katinka Fischer

Schweigen kann Kunst sein. „Tacet“ lautete John Cages einzige Anweisung auf der Partitur seines berühmten Stückes „4.33“. Beginn und Ende der drei (!) Sätze zeigte David Tudor bei der Uraufführung 1952 in Woodstock allein durch Öffnen und Schließen des Klavierdeckels an. Zufall kann ebenfalls Kunst sein. Die Dauer der Sätze hatte der Pianist zuvor ausgewürfelt. Schweigen wiederum kann man auch sehen. Auf Nam June Paiks weißem Fernsehbildschirm etwa oder in Robert Rauschenbergs „White Paintings“. Sogar Zerstörung kann Kunst sein. 1964, also zwei Jahre nachdem ein paar junge Männer im Museum Wiesbaden ein Klavier zerlegten und damit die Geburtsstunde von Fluxus einläuteten, machte dessen Vorreiter George Maciunas auch noch einer Violine den Garau, während Jimi Hendrix in Monterey die Nähe von Zerstörung und körperlicher Liebe am Beispiel seiner Gitarre demonstrierte. Wie kreativ Zerstörung sein kann, zeigte Erwin Schulhoff aber schon 1919, als er die deutsche Nationalhymne unspielbar machte, indem er die Noten nach ästhetischen Gesichtspunkten anordnete. Mit seinem nur aus Pausen bestehenden Stück „In futurum“ nahm der Dadaist im selben Jahr im Grunde auch John Cages Schweigen vorweg.

Vordergründig dreht sich die aktuelle Ausstellung auf der Darmstädter Mathildenhöhe um die Verflechtungen von Kunst und Musik seit 1912 sowie die generationen- und disziplinübergreifenden Allianzen ihrer Protagonisten. Dafür hat Institutsleiter Ralf Beil mit dem „House full of Music“ wieder ein Gesamtkunstwerk installiert. Das ist wesentlich weniger wissenschaftlich geraten, als es zwölf „Strategien“ vermuten lassen, die vier Experten in einem „Think-Tank“ ersonnen haben und die nun den Rundgang in überschaubare Kapitel gliedern. Strategien ist in diesem Fall nämlich nur ein anderes Wort für Tätigkeiten. Schweigen, Würfeln und



Kartoffel-Musik: Henning Christiansens spielerischer Beitrag zum Thema große Oper

Foto York Wegerhoff

Zerstören sind solche Tätigkeiten. Es klingt darin auch an, dass die Schau noch etwas anderes, zentraleres leistet. So legt sie die beispiellose Radikalität offen, mit der der Kunstbegriff im Verlauf der vergangenen einhundert Jahre erneuert wurde und dass die Erfindung des Grammophons 1887 diese Radikalität überhaupt erst ermöglicht hat. Die Konservierbarkeit des Klangs revolutionierte nicht nur die Musik, sondern verschob auch die Koordinaten bei Tafelbild und Skulptur, ebnete der Installationskunst den Weg.

Zwar gehört das Grammophon selbst nicht zu den Ausstellungsstücken. Umso präsenter ist Marcel Duchamp als Übervater nicht nur der Konzeptkunst, sondern auch einer nurmehr gedachten Konzeptmusik. Als Komponist, Pianist, Spie-

ler, Maler, Zeichner und Ready-Maker vereint er so ziemlich alles in sich, worum es auch in Darmstadt geht. So spielt er 1924 in René Claires Film „Entr' Act“ Schach, während sich seine „Rotoreliefs“ 1947 in einem Film von Hans Richter in Schallplattengeschwindigkeit drehen. Sein Opus Magnum, das heißt das nie vollendete „Große Glas“ schließlich inspirierte Jasper Johns 1968 zu einem Bühnenbild.

Dass sich die Schau auch vor John Cage verneigt, dessen Musik Hans Richter im Übrigen für seinen Film verwendete, wird schon daran deutlich, dass in dem mit Musik (und Kunst) vollen, aber nicht zu vollen Ausstellungshaus die Zeitrechnung in seinem Geburtsjahr beginnt. Ohne Cage wäre Fluxus nicht denkbar. Kein Wunder dass die Pioniere der Bewegung in Form von Fotos, Objek-

ten und Partituren an vielen Stellen auftreten. Dazu gehören nicht zuletzt Yoko Ono und Joseph Beuys, der das Kapitel Glauben illustriert. Denn auch nach Nietzsche ist Gott nicht totzukriegen und wird sogar Thema der Pop-Musik. Noch nicht einmal das griffigste Beispiel dafür liefert der Kulthit „God is a DJ“. Aber Gegenwartskünstler haben es nach den vergangenen Umwälzungen auch schwer mit Erneuerung. Auf die Idee, Klänge zu verpacken, kam Carsten Nicolai nicht als Erster. Nur dass Robert Morris 1961 dafür keine Glasröhren benutzte, sondern eine Holzkiste.

Die Ausstellung auf der Mathildenhöhe Darmstadt beginnt am 13. Mai und dauert bis zum 9. September. Geöffnet dienstags, mittwochs und freitags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr sowie donnerstags von 10 bis 21 Uhr.